

Gerhard Gnauck

Wolke und
Weide

Marcel
Reich-Ranickis
polnische Jahre

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659

Stuttgart 2009

Alle Rechte vorbehalten

Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlags

Printed in Germany

Schutzumschlag: malsyteufel, willich

Fotos: IPN, Institut des Nationalen Gedenkens, Warschau

Gesetzt von Kösel, Krugzell

Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt und gebunden
von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-94177-7

Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Anstelle eines Vorworts

Wer hat sich nicht daran ergötzt: an den Sendungen des »Literarischen Quartetts«? Wer hat nicht darüber diskutiert: über die Autobiografie »Mein Leben«? Die Figur Marcel Reich-Ranickis hat in Deutschland Spuren hinterlassen. Sie hat in Polen, selbst in Israel zu Seufzern Anlass gegeben: »Schade, dass wir nicht auch so einen haben.« Nachdem er in Deutschland bereits »Literaturpapst« war, wurde er ein Medienstar, ja eine Symbolfigur; manche sehen in ihm sogar einen Geschichtslehrer und eine moralische Instanz. Eine Jahrhundertgestalt. Über diese Figur wollen wir alles wissen – auch jede Frage an sie richten dürfen.

Die ersten Fragen stellte ich dem Literaturpapst im Jahre 2002, nachdem Polen – nach deutschem Vorbild – seine »Gauck-Behörde« gegründet hatte, das Institut des Nationalen Gedenkens (IPN). Zuvor hatte ich dort angefragt, ob es eine Akte über Reich-Ranicki gebe; es gibt sie in der Tat. Inzwischen haben etliche deutsche und polnische Kollegen sie eingesehen.

Seitdem habe ich für die »Welt« immer wieder über Reich-Ranickis polnische Jahre – fast drei Jahrzehnte – geschrieben. Ich habe weitere Archive besucht, Zeitzeugen gesucht und gefunden, auch ihn selbst mehrfach befragen können – wofür ich Reich-Ranicki an dieser Stelle danken möchte. Doch die Zeit reichte nie für alle Fragen. Allmählich wurde immer deut-

licher, dass man durch das Prisma dieses Lebens unendlich viel über polnische, jüdische und deutsche Geschichte erfährt, diese Geschichte als Kontext seines Lebens erzählen kann.

Als ebenso wichtige Aufgabe trat hinzu, sein Leben nicht nur aus der Sicht Marcel Reich-Ranickis, sondern auch aus der Perspektive seiner Zeitgenossen zu erzählen, seiner Freunde und Weggefährten, Kollegen und Gegner; *audiatur et altera pars*. Endlich würde das, was die Quellen in Polen erzählen, einfließen in den Strom der Erinnerung in Deutschland. Damit käme man auch dem Ziel näher, zu rekonstruieren, wie dieses Leben eigentlich gewesen ist – dort, wo Reich-Ranicki, ein begnadeter Selbstdarsteller, das eine oder andere verschwiegen oder anders erzählt hat.

»Mein Leben«, die nicht nur in Deutschland gern gelesene Autobiografie, hat dafür viel Stoff und wichtige Anregungen geliefert. Doch sollten sich die Nachgeborenen nicht verpflichtet fühlen, sich dem Weltbild und Selbstbild ihres Autors zu unterwerfen. Wie man gerade dieses Leben, diese Autobiografie kritisch lesen kann, hat die Schriftstellerin Petra Morsbach in ihrer scharfsinnigen Analyse mustergültig vorgeführt.¹ Verzerrungen in Selbstbild und Fremdbild sollten nicht übersehen werden. Wo wird Reich-Ranicki von anderen etwas unterstellt? Wo frisiert der Kritiker seinen Lebenslauf? Biegt er sich im eigenen Interesse die Geschichte zurecht – die deutsche, die polnische, die europäische?

»Eine Beschreibung seines Lebens kann nur dann nützlich sein und ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie aus der direkten oder indirekten Polemik gegen sein Autoporträt hervorgeht.«² Marcel Reich-Ranicki hat diese Worte geschrieben; sie galten Thomas Mann. Dürfen sie auch für den Kritiker gelten?

Der »Herr der Bücher« hat – wer wollte es leugnen – mit seinen Biografen Glück gehabt. Mein Kollege Uwe Wittstock

hat sein Verhältnis zu ihm in seinem Buch in die Worte gefasst: »Kurz, ich mag ihn. Und außerdem: Was immer von seinen Gegnern gegen Reich-Ranickis Vergangenheit in Polen vorgebracht wurde oder wird, es ändert nichts an seinen Verdiensten um die deutsche Literatur.«³ Völlig richtig. Aber man wird die Perspektive auch umkehren dürfen und sagen: Seine Verdienste um die Literatur, vor allem die deutsche, ändern nichts an seiner Vergangenheit in Polen. »Mein Leben« überliefert für diese Jahrzehnte nicht die ganze Wahrheit. Man muss nicht »Gegner« Reich-Ranickis sein, um das auszusprechen. Doch kann es hilfreich sein, wenn man mit ihm, wie es der Theaterkritiker Friedrich Luft ausgedrückt hätte, bei allem Respekt nicht »pannebratsch« ist.⁴ In Reich-Ranickis Leben gibt es – wie bei so vielen berühmten Zeitgenossen – Augenblicke und Abschnitte, über die er höchst ungern redet. Und wer mit anderen, mit deutschen Schriftstellern oder polnischen Historikern, über sein Leben spricht, der bemerkt schnell, welches Dickicht von Gerüchten und Legenden, von Unterstellungen und Selbstdarstellungen sich um diese Person gerankt hat.

Mehr Licht in dieses Dickicht zu bringen, diese Aufgabe hat mich gereizt. Ich wusste nicht, was ich in den Archiven finden, was Zeitzeugen mir erzählen würden, und ich habe in verschiedenen Richtungen gesucht. Dass ein Teil der Archivalien (jene im IPN-Archiv) polnische Stasi-Akten sind, Dokumente über Menschen, die bespitzelt haben oder bespitzelt wurden, legt allen, die dort recherchieren, eine besondere Verantwortung und Sorgfaltspflicht auf. Ebenso gilt dies für Informationen über das Warschauer Getto, erst recht in ihrer späteren Brechung durch die Bearbeitung der polnischen Stasi. Diese Quellen zu lesen ist jedoch – auch bei Beachtung der Sorg-

faltspflicht – keine Geheimwissenschaft: Stasi- und Parteiakten, Behördenakten, Tagebücher, Briefe, Zeitungsartikel, historische Darstellungen und alles, was in dieses Buch eingegangen ist.

Manch wichtige Entdeckung ist erst auf halbem Wege geschehen. An dieser Stelle darf ich vorausschicken: Reich-Ranicki hat doppelt – erst unter Deutschen, dann unter Polen – erfahren, wie es ist, ein Ausgestoßener zu sein. Er hat in seinem Leben Schlimmes durchgemacht und ist selbst in schlimme Verstrickungen geraten. Er ist Zeuge schrecklicher Ereignisse gewesen; er selbst hat darüber geschrieben, vor allem über den deutschen Besatzungsterror in Polen und die Vernichtung der Juden. Seine Berichte haben diametral unterschiedliche Bewertungen gefunden. Hat er über die NS-Verbrechen in einem »beherrschten, sachlichen Ton« erzählt, der »überaus anrührend und erschütternd« wirkt?⁵ Oder pflegt er, im Gegenteil, eine manipulative »aggressive Erzählprosa«, die den (deutschen) Leser in einen Betroffenheitsschock versetzen und ihn seinem Welt- und Selbstbild unterwerfen will?⁶

Ich gestehe, dass diese durchaus interessanten Fragen mich bei meiner Arbeit wenig berührt haben. Warum nicht? An dieser Stelle muss ich etwas über mein Verhältnis zum Thema des Buches sagen. Mein polnischer Großvater Bronisław hat in den Jahren 1941–1944 in Warschau gearbeitet, zeitweise in der Parallelstraße zur Chłodna, wo Marcelli Reich im Getto wohnte. Der fröhliche Chemiker Bronisław hat dort drei Jahre lang für den polnischen Widerstand produziert: Bomben und Granaten für den Sieg, Ampullen mit Zyankali für die Niederlage. Mein Nenn-Opa Mieczysław hat einen anderen Weg gewählt: Er hat als Warschauer Jude gut daran getan, in die Sowjetunion zu fliehen und erst mit der Roten

Armee, in eine polnische Uniform gehüllt, zurückzukehren. Ich empfinde es – aus heutiger Sicht – als großes Glück, dass ich nicht nur mit der deutschen Perspektive auf die Ereignisse aufgewachsen bin. Ich war also in gewisser Weise mit dem Gegenstand vertraut, und Marcel Reich-Ranickis Erzählung konnte mich nicht ganz unvorbereitet »berühren« oder »schockieren«.

Abschließend möchte ich allen Dank sagen, die auf die unterschiedlichste Weise zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben. Zu allererst den Zeitzeugen, die mir geduldig ihre Erlebnisse berichtet haben. Stellvertretend nenne ich hier Barbara Rochowska, die Tochter der Warschauer Familie Gawin, welche den Reichs 1943 bis 1944 Obdach gewährte. Dann habe ich Professoren zu danken, zumeist Historikern: Arnulf Baring und seiner Frau Gabriele, Władysław Bartoszewski, Witold Kulesza und Andrzej Paczkowski. Hilfestellung und Ermutigung gewährten Tadeusz Dacewicz, Jakub Ekier, Jakub Jałowiczor, Sven Felix Kellerhoff, Dorota und Basil Kerski, Andrzej Massé und Wolfgang Stock. »Die Welt«, mein Arbeitgeber, ermöglichte mir Archivstudien und Gespräche mit Zeitzeugen, die vom Luxus der *longue durée* geprägt waren. Das Geisteswissenschaftliche Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig stiftete mir einen Gastaufenthalt. Schließlich danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Verlages Klett-Cotta in Stuttgart und des Verlages W. A. B. in Warschau, wo das Buch in diesem Frühjahr erscheint, dort auf polnisch, hier auf deutsch, für ihre Geduld und Unterstützung.

Mitarbeiter Starzyński fürchtet einen »Mordauftrag«

Noch eine andere Episode fällt in die Dienstzeit Ranickis in London. Einzige Quelle hierfür sind bisher die Erinnerungen des damaligen Agenten Starzyński, seines dortigen Untergebenen, und nichts (außer Starzyńskis Behauptungen) weist darauf hin, dass der Konsul in diese Sache verstrickt war. So soll sie hier nur als Illustration dafür dienen, mit welchen sich verschärfenden Methoden die östlichen Geheimdienste »Feinde« und »Verräter« bekämpften – auch auf westlichem Territorium. In seinem Bericht schreibt Starzyński durchaus schlüssig, eine Anweisung besonderer Art aus Warschau habe ihn erschüttert: ein »kaltblütiger Mordauftrag«, gerichtet gegen einen des Verrats verdächtigten polnischen Diplomaten und MBP-Agenten.³⁹

Es ging um Dr. Stanisław Markowski, Jahrgang 1902, seit Dezember 1945 im Generalkonsulat tätig, seit 1946 als Vizekonsul. »Markowski spielte doppelt. Tatsächlich hatte er nie die Absicht gehabt, den neuen Herrschern in Polen zu dienen. Statt dessen informierte er die Exilregierung und vermutlich auch die britische Spionageabwehr...«⁴⁰ Im Jahr 1948 – als gleichrangiger Kollege hat inzwischen Ranicki seine Arbeit aufgenommen – werden an Einstellung, Loyalität und Motivation Markowskis, wie in seiner Personalakte nachzulesen ist, immer mehr Zweifel wach. Zugleich wird eine Rivalität zwischen den beiden Vizekonsuln sichtbar. Bald ist Markowski nicht mehr im Dienst, hat jedoch noch Kontakt zum Konsulat. Markowski wird zu dieser Zeit von einem geheimen Mitarbeiter mit den Worten zitiert, Ranicki habe ihn »mit Spionen umgeben und das dilettantisch – er sollte noch lange lernen, um Detektiv zu werden«.⁴¹ Eines Tages taucht Mar-

kowski unter, stellt sich den britischen Behörden, bleibt jedoch in London, in einem nördlichen Stadtbezirk, wo er bald ausfindig gemacht wird.

Einige Zeit ist verstrichen; man schreibt Mai 1949. Jetzt wird Starzyński eingespannt: Er soll den Ex-Konsul im Alltag beobachten und einen Anschlag vorbereiten helfen. Ende Mai »traf der Auftragskiller, als diplomatischer Kurier aus Polen getarnt, in London ein. Sein Name war Sztylka und in seinem Diplomatengepäck befand sich eine Pistole. Er war ein grobschlächtiger, ungebildeter Kerl, der sich nicht viele Gedanken über sein Handwerk machte.«⁴² Nach der Tat sollte der Mörder sofort zum Flughafen fahren und Großbritannien verlassen.

Ein Menschenleben stand auf dem Spiel. Starzyński zog die Notbremse und tat, was er – nach eigenen Angaben – schon länger erwogen hatte. Er informierte New Scotland Yard und den Geheimdienst MI 5. Die Briten baten ihn, das Spiel zunächst weiterzuspielen und Diskretion zu wahren. Doch der Mordplan scheiterte: Während einer Generalprobe ohne Pistole verlief sich der »Kurier«, der kein Wort Englisch sprach. Die Sache wurde auf Eis gelegt.⁴³

Als Starzyński ein halbes Jahrhundert später in Deutschland seine Memoiren veröffentlichte – die Suche nach einem Verleger hatte eine Weile gedauert –, nahm auch Ranicki zu dem Buch Stellung. »Teils amüsant, teils langweilig«, kommentierte er und fügte hinzu: »In meiner Kompetenz in London hat es niemals handgreifliche Aktivitäten gegeben. Ich habe auch nie davon gehört. Die Vorstellung, daß man in London einen polnischen Ex-Konsul liquidieren wollte, ist geradezu absurd.«⁴⁴

Konnte er wirklich nie etwas von Handgreiflichkeiten gehört haben? Absurd sind diese Informationen gewiss nicht.

Ich habe dazu General Czesław Kiszczak befragt und ihm zuvor »Mein Leben« geliehen. Der General, Jahrgang 1925, war als junger Mann im Londoner Generalkonsulat im Einsatz gewesen, kurz bevor Ranicki dort seinen Dienst antrat. Auch er hatte dort eine geheime Mission, allerdings für den militärischen Nachrichtendienst; er operierte mit versiegelten Briefen (bei inhaltlichen Details ist er schweigsam). Jahrzehnte später war er als Innenminister der Herr über Zehntausende von Agenten. Als ich ihn auf den Namen Ranicki anspreche, lehnt er sich im Sessel zurück: »Ah, mein ehemaliger Untergebener ...«

Kiszczak sagt, man könne derartige Aktionen gegen illoyale Mitarbeiter des Geheimdienstes nicht ausschließen. »Ich habe an solchen Aktivitäten nicht teilgenommen, aber ich habe von älteren Mitarbeitern davon gehört. Sie sprechen nicht gern darüber.«⁴⁵

Zumindest ein Fall dieser Art ist bekannt geworden, wenngleich aus etwas späterer Zeit: Władysław Mróz, Hauptmann des zivilen Nachrichtendienstes, geriet in den offenbar begründeten Verdacht, an seinem Einsatzort Paris dem französischen Dienst DST zuzuarbeiten. Wenig später wurde er von einem »alten Bekannten« aus der Zentrale, den er »zufällig« traf, am Stadtrand von Paris in eine Falle gelockt und erschossen. Der polnische Geheimdienstresident in Frankreich war nach Angaben eines späteren Überläufers selbst damit beauftragt, die Operation vor Ort zu beaufsichtigen. Am fraglichen Abend im Oktober 1960 empfing er jedoch einen polnischen Parlamentarier – offenbar um die Franzosen irrezuführen. Der Mörder selbst ist unbekannt; vermutlich gehörte er einer »Liquidationsgruppe« an, die es im Nachrichtendienst gegeben haben soll und deren Existenz und Zusammensetzung selbst intern streng geheim gehalten wurde.⁴⁶

Etwas anderes als Mord sind die in Polen von Militärgerichten verhängten Todesurteile: Ein solches traf auch Starzyński und seine Frau Janina Ejdys, Agentin in London wie er selbst, allerdings in Abwesenheit: 1950 waren sie beide nach Australien ausgewandert. Wie ein Historiker ermittelt hat, ist jedoch 1962 »Janina Ejdys trotz des Schutzes durch die australische Spionageabwehr aus ungeklärten Gründen tragisch ums Leben gekommen«⁴⁷.

Auch Markowski, Vorgänger, dann Kollege Ranickis in London, war in den Augen des Regimes offenbar ein »Verräter«, der die Seiten gewechselt hatte. Cat-Mackiewicz wiederum war einer jener Prominenten, welche die neuen Herrscher in Polen zu umgarnen und einzuspannen versuchten. Doch die Mehrheit der Polen in London waren einfache Emigranten, Soldaten oder Offiziere, die sich Tag für Tag über die Frage den Kopf zerbrachen: zurückgehen, bleiben oder weiterwandern? Manch einer hat den Weg zurück gefunden – in eine dramatisch veränderte, oft auch äußerlich kaum wiederzuerkennende Heimat. Manche Heimkehrer sind früher oder später in die Mühlen des stalinistischen Terrorapparats geraten, darunter auch etliche Militärs, etwa General Stanislaw Tatar, der im November 1949 zurückkehrte und zwei Jahre später in einem Schauprozess zu lebenslanger Haft verurteilt wurde.

Ranicki hat, nachdem seine Geheimdienstarbeit offenbar geworden war, gegenüber deutschen Medien immer wieder bestritten, von der »Heimholung« von Emigranten, denen später Leid zugefügt wurde, gewusst oder gar an ihr beteiligt gewesen zu sein. Hat er andererseits irgendwann in seiner Geheimdienstzeit – wie der Stasi-Offizier im Film »Das Leben der anderen« – Menschen in Gefahr zu helfen versucht? In zwei Gesprächen habe ich Reich-Ranicki diese Frage gestellt.

Beim ersten Mal bekam ich eine Antwort: »Ich hatte doch gar keine solchen Möglichkeiten!«⁴⁸ Beim zweiten Mal brauste er auf und antwortete nicht. Er selbst findet für seine Handlungen die folgenden kühnen Worte:

»Nein, ich bedauere nicht, was ich getan habe. Meine ganze Tätigkeit hat niemandem geschadet, wahrscheinlich aber auch niemandem genützt. Ich habe in der Zeit bis 1950 so und nicht anders gehandelt, weil ich damals an den Kommunismus geglaubt habe.«⁴⁹

VIII. Der Sturz. Zurück nach Warschau

»Wir waren privilegiert«

In London war es den Ranickis soweit recht gut gegangen. Allmählich näherte sich das zweite Jahr ihres Aufenthalts seinem Ende. Im Vereinigten Königreich lebten die Ranickis in einer ganz anderen Welt; sie waren weit entfernt von der Trümmerlandschaft Warschaus, weit weg von den Orten, die sie an Demütigung und Tod erinnert hätten. Und sie waren in der Nähe von Marcelis Schwester Gerda Böhm und ihrem Mann Gerhard. Beide hatten im Sommer 1939 Berlin verlassen und an der Themse den Krieg überlebt. Teofilas älterer Bruder Aleksander wohnte in London wie auch ein Berliner Cousin Marcelis, dem es rechtzeitig gelungen war, nach London zu flüchten. Er war in Wilton Park angestellt und kümmerte sich um die »reeducation« gefangener deutscher Offiziere und Generäle.

»Unser Leben dort war schöner, luxuriöser und auch freier als im zerstörten Warschau: Es ging uns sehr gut in den beinahe zwei Londoner Jahren. Wir hatten, wovon wir in Warschau nicht einmal träumen konnten: eine gut ausgestattete, geräumige Wohnung. Auch bekamen wir einen ziemlich großen, amerikanischen Wagen. Mit der Literatur befaßte ich mich allerdings nur wenig. Hingegen gingen wir häufig ins Theater, in die Oper, in Konzerte. Die beiden Eindrücke, die sich meinem Gedächtnis am stärksten eingeprägt

haben: Wilhelm Furtwängler, der unter anderem die ›Neunte‹ dirigierte, und Laurence Olivier, der allerlei von Shakespeare bis Anouilh spielte. Wir reisten durch England und Schottland und mitunter für ein Wochenende nach Paris. Wir verbrachten den Urlaub einmal in der Schweiz, einmal in Italien. Wir waren privilegiert.«¹

Für die Ranickis waren die Londoner Jahre eine Zeit der Stabilität. Ihr wichtigster Tag dürfte der 30. Dezember 1948 gewesen sein, als Andrzej Aleksander, ihr erstes und einziges Kind, geboren wurde.²

Aber eines Tages trat die Angst wieder in ihr Leben. Am Wegesrand leuchteten, eines nach dem anderen, rote Lämpchen auf; so etwa sollte es Ranicki später beschreiben. Der Konsul und Geheimdienstresident, der kommissarische Leiter des Generalkonsulats, kürzlich zum Hauptmann befördert, ahnte nicht, dass er binnen weniger Wochen aus der Partei und beiden Ministerien, für die er arbeitete, ausgeschlossen würde.

Die Ängste speisten sich – so beschreibt er es heute – aus dem Konflikt zwischen Stalin und Tito, aus der Zwangsvereinigung zweier Parteien zur Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP), aus dem Machtantritt des neuen Parteichefs Bierut in Warschau: »Auf die relativ liberale Periode der ersten Nachkriegszeit folgte die Zeit des Stalinismus in Polen.« In Budapest wurde dem vormaligen Innenminister László Rajk der Prozess gemacht. Der deutschstämmige Rajk, dessen Familie früher Reich geheißen hatte, wurde im Oktober 1949 hingerichtet. Der Schauprozess war nicht der einzige seiner Art. Die Revolution vernichtete jetzt nicht nur ihre Gegner, sondern begann, ihre Kinder zu fressen. »Bei manchen [Prozessen] waren die antisemitischen Akzente unverkennbar. Wir waren entsetzt. Und aufs tiefste erschreckte uns, was sich in unserer unmittelbaren Umgebung abspielte.«³

Paula Born, die zum Freundeskreis der Ranickis gehörte, »eine kultivierte und gebildete Frau, die in der polnischen Botschaft das Amt des Ersten Sekretärs versah«⁴, war im Sommer 1949 nach Polen in Urlaub gefahren und nicht mehr zurückgekehrt. Umgehend erfuhr der Konsul, dass man sie verhaftet hatte. »Sie blieb einige Jahre im Gefängnis – ohne Prozeß, ohne jeglichen Grund.«⁵

Die Akte Born im polnischen Institut des Nationalen Gedenkens enthüllt die Wahrheit über das neue System. Paulina Born, so ihr eigentlicher Name, wurde am 28. August 1896 geboren⁶ und hatte vor dem Zweiten Weltkrieg in Paris in der Zentrale eines internationalen Gewerkschaftsverbands gearbeitet. Nach 1939 war sie in vergleichbarer Funktion in der Schweiz tätig, wo sie offenbar Noel Field kennen lernte, einen ehemaligen amerikanischen Diplomaten. Field war schon früh Kommunist gewesen. Er wurde zu einem aktiven Antifaschisten, der aus Mitteln amerikanischer Schriftsteller Flüchtlinge unterstützte, die vor dem NS-Terror geflohen waren. 1949 wurde er vom ungarischen Geheimdienst aus einem Hotel in Prag entführt, in Ungarn inhaftiert und gefoltert. Seine erzwungenen Geständnisse sollten alsbald gegen Rajk und andere »Verdächtige« in Osteuropa, die mit ihm in Berührung gekommen waren, ins Feld geführt werden. In vielen Fällen endeten die Prozesse mit Todesurteilen.

Offenbar wurde auch Paulina Born im August 1949 Opfer dieser Terrorwelle, wie sie in einem Brief später berichtete: »Infolge der verbrecherischen Tätigkeit der ehemaligen Beamten des Ministeriums für Öffentliche Sicherheit wurde ich verhaftet und war bis zum 21. Juli 1953 im Gefängnis.« Die Haftbedingungen im Gefängnis »Warszawa I«, dem berüchtigten Arrest an der Rakowiecka-Straße, »haben meine Gesundheit ruiniert«.⁷ Ein Foto jüngeren Datums in ihrer Akte sagt alles:

ein zerstörtes Leben. Das Bild wurde vermutlich für einen Reisepassantrag aufgenommen; darin haben die Behörden über Paulina Born festgehalten: »165 cm. Augen braun. Haarfarbe dunkel. Gesichtsform oval. Volkszugehörigkeit jüdisch.«⁸

Ranicki erinnert sich präzise, wie damals im Kampf gegen nicht hinreichend parteitreue Bürger der Vorwurf des »Kosmopolitismus« aufkam. Seine Lage und die seiner Frau beschreibt er folgendermaßen:

»Wir hatten allen Anlaß, Angst zu haben, zumal ich sehr bald als ›kosmopolitisch‹ galt. [...] Ich hatte die Sache des Kommunismus noch nicht ganz aufgegeben, aber meine Illusionen waren schon erheblich kleiner geworden. Bei einem Besuch in Warschau fragte ich in der Zentrale des Nachrichten-Auslandsdienstes, ob meine Tätigkeit in London überhaupt noch erwünscht sei. Man werde mir innerhalb von wenigen Wochen Bescheid geben – bekam ich zu hören. Ich wartete nicht ab, ich bat um meine Abberufung. Meine Vorgesetzten waren zufrieden.«⁹

Er mag es nicht, sich in der Rolle des Opfers zu beschreiben. Er selbst will stets der Auslöser gewesen sein. Erst hat er an den Kommunismus geglaubt; das sei, sagt er, der Grund für sein Handeln gewesen. Dann hat er selbst sich, »ohne lange zu überlegen«, den Decknamen Ranicki gegeben. Jetzt ist er es, der um Abberufung bittet. Nicht genug damit, trifft er gleich eine weitere, folgenschwere Entscheidung über die Zukunft seiner Familie:

»In diesen Jahren geschah es nicht selten, daß Diplomaten kommunistischer Staaten (auch polnische Diplomaten) nach ihrer Abberufung die Rückkehr verweigerten oder, wenn sie im Westen auf Dienstreise waren, absprangen. [...] Die Wahrheit ist: Wir haben eine solche Möglichkeit überhaupt nicht erwogen. Wir hielten es für eine Anstandspflicht, nach Polen zurückzukehren. Warum eigentlich?«¹⁰

Die Antwort gibt Ranicki gleich selbst und wirkt doch nicht allzu überzeugend: »Vielleicht« habe es mit dem preußischen Gymnasium zu tun, wo ihm beigebracht worden sei, »dass man unter allen Umständen loyal zu sein habe und dass niemand verächtlicher sei als der Verräter«. Aber »noch ein ganz anderer Faktor« könnte eine Rolle gespielt haben: Das Schicksal eines flüchtigen Geheimdienstmanns habe »sehr bitter« sein können. Meint Ranicki damit jene »Handgreiflichkeiten«, von denen im vorigen Kapitel die Rede war? Hat er tatsächlich nie von ihnen gehört? Jedenfalls gibt er auf die im Nachhinein gestellte Frage, ob es falsch oder töricht war, nach Polen zurückzukehren, keine Antwort und sagt nur: »Leichtsinnig war es auf jeden Fall.«¹¹

Und wie ist es nun wirklich gewesen? Wer oder was führte den Sturz herbei? Dass Konsul Ranicki »aus politischen Gründen« um seine Abberufung bat, wie er es später gelegentlich darstellte¹², dafür gibt es nicht den geringsten Anhaltspunkt. In den Akten findet man nicht die Spur eines Zweifels an seiner Linientreue. Hätte es irgendeinen Hinweis darauf gegeben, so hätte er sich, wie im Falle seines bereits erwähnten Vorgängers Markowski, wahrscheinlich in den Akten niedergeschlagen.¹³

Das Agentennetz bricht auseinander

Es gibt, wie wir gleich sehen werden, eine plausible Erklärung für den Sturz des Konsuls und Residenten Ranicki. Doch zunächst der Reihe nach:

Die erste rote Warnlampe leuchtete auf, als Bürger Ranicki in London ein Schreiben vom 29. Oktober 1949 erhielt, das ihm knapp und trocken mitteilte: »Ich berufe den